№ 79. Mittwoch, den 4. April. 1860.

Abonnementspreis:
Jährlich: 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen.
½jährl.: 1 „ 20 „ „ „
Monatlich in Dresden: 15 Ngr.
Einzelne Nummern: 1 Ngr.
Im Auslande tritt Post- und Stempelumschlag hinzu.

Inseratenpreis:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr.
Unter „Eingesandt" die Zeile: 2 Ngr.

Erscheinen:
Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Inseratenannahme auswärts:
Leipzig: Fr. Haasenstein, Commissionär des Dresdner Journals; ebendaselbst: H. Hübner; Altona: Haasenstein & Vogler; Berlin: Gropius'sche Buchh., Retemeyer's Bureau; Bremen: E. Schlotte; Frankfurt a. M.: Jaeger'sche Buchhandlung; Köln: Adolf Bädeker; Paris: v. Löwenfels (25, rue des bons enfans); Prag: Fr. Ehrlich's Buchhandlung.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals. Dresden, Marienstrasse Nr. 7

Amtlicher Theil.

Dresden, 31. März. Seine Königliche Majestät haben den Appellationsrath bei'm Appellationsgericht zu Zwickau Alexander Ferdinand Immanuel Pechwell zum Oberappellationsrathe, ferner die Gerichtsräthe Ernst Theodor v. Zedtwitz bei'm Bezirksgericht Meißen und Heinrich Ernst Vollmar bei'm Bezirksgericht Zwickau zu Appellationsräthen bei'm Appellationsgericht zu Zwickau zu ernennen, sodann auch die Versetzung der Gerichtsräthe Karl Georg Franz Gustav Marezoll bei'm Bezirksgerichte Chemnitz zum Bezirksgerichte Zwickau, Karl Louis Wehinger bei'm Bezirksgerichte Löbau zum Bezirksgericht Chemnitz und Paul Gustav Adolph Du Chesne bei'm Bezirksgerichte Kamenz zum Bezirksgerichte Löbau zu genehmigen geruht.

Dresden, 2. April. Se. Königliche Majestät haben allergnädigst geruhet, dem zeitherigen Oberförster auf dem Hohnsteiner Revier im Forstbezirke Schandau, Gotthelf Conrad Zschachlitz, das Ehrenkreuz des Verdienstordens zu verleihen.

Dresden, 3. April. Seine Majestät der König haben dem Hofmarschall Felix von Globig, die nachgesuchte Dienstentlassung mit Beibehaltung seines bisherigen Titels und Ranges in Gnaden zu bewilligen geruhet, Sich jedoch vorbehalten, denselben bei eintretenden Veranlassungen in angemessener, seiner bisherigen Function entsprechender Weise zu verwenden.

Hiernächst haben Seine Majestät den Kammerherrn Hermann Freiherrn von Friesen zum Königlichen Hofmarschall zu ernennen geruhet.

Dresden, 3. April. Seine Königliche Hoheit der Prinz Gustav von Vasa ist heute früh 6 Uhr nach Berlin gereist.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Telegraphische Nachrichten.
Zeitungsschau. (Stimmen der deutschen Presse in Bezug auf den Protest der Schweiz. — Constitutionnel. — Times.)
Tagesgeschichte. Wien: Herzog von Brabant abgereist. Oesterreichs Antwort auf das schweizerische Rundschreiben. Proteste gegen die Annexion der mittelitalienischen Staaten. — Tirol: Erzherzog Ferdinand Max. — Stuttgart: Verurtheilung. — Darmstadt: Die Selbstentleibung des geh. Regierungsraths Schott. — Paris: Erinnerung an Bestimmungen des Concordats. Statue der Jungfrau von Orleans. Kaiserstatue in Nizza. Militärisches. Rückkehrende Truppen in Nizza angelangt. Vom Senate. — Bern: Die Botschaft des Bundesraths an die Bundesversammlung. Neue Note an die Mächte. Der Freischarenzug nach Savoyen. — Rom: Proviantlieferung für Ancona. Freilassungen. — Turin: Geheimartikel des Vertrags mit Frankreich. — Madrid: Friedenscommissare. — London: Maritimer Vertrag mit Frankreich vorbereitet. — New-York: Nachrichten aus Mexico.
Ernennungen, Versetzungen ꝛc. **im öffentl. Dienste.**
Dresdner Nachrichten.
Provinzialnachrichten. (Leipzig. Chemnitz. Pirna. Meißen.)
Vermischtes.
Statistik und Volkswirthschaft.
Feuilleton. Tageskalender. Inserate. Börsennachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Karlsruhe, Montag, 2. April, Abends. Beide Kammern hielten heute außerordentliche Sitzung. Von Seiten der Regierung wurde ihnen hierbei die Mittheilung gemacht, daß die Entlassung der beiden Minister, des königlichen Hauses und des Auswärtigen, Freiherrn v. Meysenbug, und der Justiz und des Innern, Freiherrn v. Stengel, genehmigt worden sei. Zu ihren Nachfolgern sind der Oberhofrichter Dr. Stabel und Lamey ernannt. Die Nachricht von diesem Ministerwechsel sei, so wird gemeldet, sowohl von der Zweiten Kammer, als von dem Publicum mit großer Befriedigung aufgenommen worden. Man glaube nämlich, das neue Ministerium werde eine liberale Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung anstreben.

Paris, Montag, 2. April. Nach hier eingetroffenen Nachrichten aus Marseille ist das Touloner Geschwader in der Richtung nach Italien in See gegangen.

Paris, Dienstag, 3. April. Der „Moniteur" meldet, daß der „Ami de la Religion" wegen eines Artikels, der einen förmlichen Angriff gegen das Concordat enthalte, eine zweite Verwarnung erhalten habe.

Turin, Montag, 2. April. Die Kammern sind heute mit einer Thronrede eröffnet worden, worin unter Anderm Folgendes vorkam: Es sind heute die Vertreter des Rechts und der Hoffnungen der Nation hier versammelt. Dankbarkeit gegen unsern Alliirten machte das Opfer der Abtretung Nizzas und Savoyens nothwendig. Viele Schwierigkeiten sind noch zu besiegen; aber unterstützt durch die öffentliche Meinung will der König kein Recht, keine Freiheit gekränkt lassen. Gleich seinen Vorfahren fest in der Ehrerbietung gegen den Papst, wenn die kirchliche Obrigkeit geistliche Waffen für katholische Interessen gebrauche, werde er in seinem Gewissen und den Traditionen die Kraft finden, die bürgerliche Freiheit und seine Autorität aufrecht zu erhalten, von der er nur Gott und dem Volke Rechenschaft schuldig sei. Toscana soll für den Augenblick eine besondere Verwaltung erhalten. Zum Schluß sagte der König: Italien solle nicht mehr den ehrgeizigen Gelüsten der Fremden offen stehen, es solle das Italien der Italiener sein.

London, Montag, 2. April, Nachts. In der heutigen Sitzung des Unterhauses theilte der Minister des Innern, Sir J. Lewis, die Antwort der Königin auf die Adresse mit, wonach die Regierung bei der französischen den Versuch machen sollte, die Abschaffung der beiderseitigen Schifffahrtsgesetze durchzusetzen. Die Königin verspricht, ihre Regierung werde zu diesem Zwecke geeignete Maßnahmen treffen.

Hierauf erklärte der Minister des Auswärtigen, Lord John Russell, der zweite Artikel des Pariser Vertrags (über die Abtretung Savoyens) verpflichte den Kaiser Napoleon wegen der neutralen Theile Savoyens mit den Mächten ein Arrangement zu suchen. Er hoffe, auf einer Conferenz der letztern würden sowohl für sie, als für die Schweiz zufriedenstellende Vorschläge gemacht werden. Weiter theilte er mit, daß in der englischen Antwort auf das Thouvenel'sche Rundschreiben gesagt sei, England trenne die Frage wegen der neutralisirten Provinzen Savoyens von der wegen der Annexion. In der Antwort auf die schweizerische Circularnote habe England erklärt, daß es gegen eine europäische Conferenz nichts einzuwenden habe.

London, Dienstag, 3. April. Der heutige „Morning-Herald" will folgende, wohl noch der Bestätigung bedürftige Nachricht erhalten haben: Dänemark habe, die militärische Besetzung der Herzogthümer durch den Deutschen Bund fürchtend, eine Allianz mit Frankreich nachgesucht. Die angebliche Antwort Frankreichs laute günstig. Eine Offensiv- und Defensivallianz zwischen beiden Ländern werde bald eine Thatsache sein. Frankreich, heißt es weiter, unterhandle zu gleichem Zwecke auch mit Schweden.

Dresden, 3. April.

Ueber die Haltung der deutschen Presse in Bezug auf den schweizer Protest ist Folgendes zu bemerken. Die süddeutsche Presse, vor Allem die „Allgemeine Zeitung", dann der „Schwäbische Mercur", der „Beobachter", die „Süddeutsche Zeitung" und andere, erheben sehr kräftig ihre Stimmen für die Schweiz und suchen nachzuweisen, daß, wenn die Schweiz bei Wahrung ihrer Rechte in kriegerische Verwickelungen verflochten werden sollte, Deutschland ihr zur Seite treten müsse. Die norddeutsche gothaische Parteipresse, z. B. die „Deutsche Allgemeine Zeitung" und „Hamburger Nachrichten", setzt Preußen scharf zu, mit der Schweiz in eine Allianz gegen Frankreich zu treten. Sie hofft, wenn die Dinge soweit gediehen sein würden, könne auch England seinen Beitritt nicht versagen. Vorläufig zeigt sie allerdings darin eine Gemeinschaft der Gesinnung mit der englischen ministeriellen Presse, daß sie in einem Athem die Vertragsrechte der Schweiz als heilig und unantastbar anerkennt und zugleich sowohl darüber Freude ausdrückt, daß eine größere Anzahl solcher Rechte in Mittelitalien über den Haufen geworfen werden, als auch noch jede Gelegenheit wahrnimmt, den Kampf Oesterreichs im vorigen Jahre als einen Kampf für „Absolutismus" zu schildern, für „Metternich's Politik", „Concordat-Politik" und wie noch weiter die Phrasen heißen, mit denen man die Stimme des Gewissens zu betäuben sucht. Die preußische conservative Presse, z. B. die „Neue Preußische Zeitung", nimmt die an Preußen gerichteten Kriegsrufe für die Schweiz etwas kühl auf, indem sie an Neuenburg erinnert. Die ministerielle „Preußische Zeitung" polemisirt gegen eine Broschüre, in der Preußen zum Kampfe für die schweizer Rechte aufgefordert wird. Auch in der durch Inspirationen mit Berlin engverknüpften „Kölnischen Zeitung", die bisher sehr lebhaft für eine Unterstützung der Schweiz plädirte, finden sich jetzt Aeußerungen wie die folgende: „Wir sollten deutscherseits eben so besonnen als muthig vorgehen. Wir können namentlich Preußen nicht rathen, seinerseits einen Conflict mit Frankreich zu präcipitiren. England ist eben militärisch nicht gefaßt für einen Continentalkrieg, und die Feldzüge entscheiden sich jetzt, ehe man Armeen zu organisiren Zeit hat. Durch die verwirrende Politik seit 15 Monaten ist Deutschland moralisch zerfahren. Das sind keine Chancen, in den Krieg zu stürmen, wenn die Ehre und die Diplomatie L. Napoleon's uns nicht nöthigen. Sind uns Jahre nicht mehr übrig, so halten wir wenigstens die Wochen und Monate zu Rathe, um die tiefen moralischen Risse der drei germanischen Mächte auszugleichen. Keine feige Klugheit, aber Ernst im Muthe und vor Allem rückhaltlose Versöhnung unter den deutschen Bundesgenossen mit Garantirung der gegenseitigen Rechte. Wir werden sonst kein Glück haben. In einer Zeit, wo ein Dictator nöthig wäre, ist ein zweites Frankfurter Parlament, wie man es wohlmeinend vorschlägt, eine Chimäre." Man möchte wünschen, daß Anschauungen der letztern Art die bleibenden in der „Köln. Ztg." würden. — Während die liberale preußische Presse noch immer viele Erwartungen auf eine Verständigung zwischen Preußen und England setzt, zeigt die österreichische Presse vollständigen Unglauben, daß es dem Cabinet Russell Ernst sei mit gelegentlichen Aeußerungen gegen Frankreich. Vielmehr hält man dort das mit vieler Ostentation nach dem Continent telegraphirte Auftreten Russell's im Parlament gegen den Kaiser Napoleon lediglich für eine parlamentarische Taktik, die dem Parlamente für die nächste Zeit den Mund stopfen soll. Die Wiener Blätter zeigen wohl Sympathie für die Schweiz, aber mit Hilfeversprechen sind sie doch sparsam. So sagt die „Oesterreichische Zeitung": „Rechnete die Eidgenossenschaft auf Hilfe von außen, so dürfte sie sich wenigstens im jetzigen Augenblicke verrechnen. Wir haben gesehen, wie das stolze Albion sich beeilt, seine kecke Sprache durch friedliche Versicherungen auszugleichen. Preußen hat nichts weniger als Lust, einen Kampf heraufzubeschwören, den es zu einer Zeit unterließ, als ihm die Gewißheit des Sieges bevorstand. Rußland hat sich in sich selbst zurückgezogen, es sammelt sich, es reformirt in seinem Innern, und wer kann behaupten, daß es in seiner Lage mit Unrecht handle? Darf und kann man es Oesterreich verargen, wenn es von ähnlichen Gedanken beherrscht wird? Wir wissen es, daß Oesterreichs Pflichten weiter reichen, als sein Gebiet. Es ist im Deutschen Bunde, und die Bundesgrenzen müssen ihm so heilig sein, als seine eigenen. Jeder Zoll deutschen Landes hat ein Anrecht, mit unserm Blute geschützt zu werden, aber dabei haben wir auch ein Recht, stehen zu bleiben. Die Verträge von 1815 sind, soweit sie noch stehen, für uns heilig, und man kann darauf rechnen, daß sie von unsrer Seite nicht angetastet werden. Aber deren Vorkämpfer sind wir gewesen; man hat uns dabei allein gelassen, weil man andere Sympathien hatte, wie sich unsre Collegen in Deutschland auszudrücken belieben, so möge man denn ferner diese Sympathien in die Schlacht schicken und damit die französischen Legionen besiegen lassen. Niemand hat für die Wiederherstellung und Befreiung der Schweiz mehr gethan, als eben Oesterreich; gelohnt haben wir es aber eben nicht gut erhalten, und als die Franzosen nach Italien rückten, ohne auf die neutralisirten Gebiete Rücksicht zu nehmen, hat man in Bern geschwiegen. Oesterreich hat in diesem Augenblicke seine Aufgabe im eigenen Lande zu erfüllen, und wird auch dahin gelangen. Wir zweifeln nicht daran, daß die Zeit wieder kommen werde, wo der alte Klang des österreichischen Namens wieder ertönen wird; er wird stärker erklingen, denn er wird getragen werden von höhern geistigen Factoren. Es wird auch die Zeit kommen, wo Europa einsehen wird, daß ein Gesetz und ein Recht walten müsse in dem europäischen Staatenhause, und dann werden auch wir hoffentlich in der Lage sein, ein kräftiges Wort mitzureden. Bis dahin aber muß Jeder daran denken, daß er sich selbst nicht Schaden bringe, und Ueberstürzung könnte am leichtesten dahin führen."

Der „Constitutionnel" bemüht sich auf dritthalb Columnen seine Leser von dem außerordentlichen Tact zu überzeugen, welchen das officiöse Blatt England gegenüber beobachte, von dem Werth des franco-englischen Bündnisses für die Welt und der großen Unwahrscheinlichkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, daß Lord John Russell's Worte und der Umschlag in der englischen Presse diesem Bündniß ein Ende gemacht hätten. Der „Constitutionnel" deutet dabei an, daß es nur von der französischen Regierung abhinge, damit die Deputirten und die Presse Frankreichs ähnliche Ausfälle gegen England machten, wie Frankreich sie jetzt von dort vernehme.

Was die „Times" vom 31. März über die im Unterhause Tags zuvor von Peel gehaltene Rede sagt, bestätigt vollkommen die Meinung Derer in Deutschland, welche auf Englands Haltung zu Frankreich wenig Erwartungen setzen. Peel, sagt das ehrenwerthe Cityblatt, habe vor allem Andern beweisen wollen, daß es Englands Pflicht sei, den Napoleonischen Gelüsten auf ein von Rechtswegen der Schweiz verfallenes Stück Land energisch entgegenzutreten, aber es sei durchaus nicht Englands Sache, vereinzelt für das Gesammtrecht Europas einzustehen. Die Minister, die eine derartige „Don Quixote'sche" Politik anempfehlen wollten, verdienten ins Tollhaus geschickt zu werden. Wenn die englischen Minister ihr Spiel danach treiben wollten, daß der Kaiser der Franzosen glauben sollte, sie hielten eine Kriegserklärung in ihrer geballten Faust bereit, dann wäre es überaus nothwendig, dem Kaiser zu sagen, daß die Faust leer sei. Ein derartiges Spiel würde nur zu gegenseitiger

---

Feuilleton.

Verrehmt.

Historische Erzählung von Fr. Friedrich.

(Fortsetzung aus Nr. 78.)

Der Abend des Festes brach heran. Die Beckenwerper gaben sich scheinbar mit größter Arglosigkeit den Festfreuden hin, im Geheimen waren sie aber gehörig gerüstet und gewappnet. Die Tuchmacher und Gewandschneider hatten sich in großer Anzahl auf dem freien Platze vor dem Thore, auf welchem die Festlichkeit stattfand, eingefunden, allein hieraus würden die Beckenwerper, hätten sie nicht um ihre Absichten gewußt, keinen Verdacht geschöpft haben. Trieben sich doch viel Volk und viele Bürger auf dem Platze umher, und fiel es doch auch ihren Feinden nicht auf, daß auch die Schmiede sich in großer Anzahl versammelt hatten.

Absichtlich und wie verabredet fing ein Gewandschneider mit einem Beckenwerper Händel an. Ein Anlaß dazu war bald gefunden. Der Gewandschneider schritt endlich zu einer Thätlichkeit, und diese war das Zeichen, daß sich sämmtliche Tuchmacher und Gewandschneider, welche sich rasch versammelt hatten, mit lautem Geschrei auf die Beckenwerper warfen.

Sie glaubten ihres Sieges gewiß zu sein und waren deshalb um so mehr überrascht, als sie ganz unerwartet ihre Feinde wohlgewappnet fanden. Nun mußte es einen hartnäckigen Kampf setzen. Zeichneten sich auch die Beckenwerper durch größere Kraft und Unerschrockenheit aus, so bildeten ihre Feinde doch die Uebermacht, und es war sehr unentschieden, wer als Sieger aus dem Handel hervorgehen werde. Da warfen sich plötzlich die Schmiede den Tuchmachern und Gewandschneidern in den Rücken und räumten tüchtig unter ihnen auf.

Diese waren sich eines solchen Ueberfalls noch weniger vermuthet gewesen und suchten sich durch eilige Flucht dem Kampfe zu entziehen. Vielen gelang es, die Meisten wurden aber so übel zugerichtet, daß ihnen gewiß für lange Zeit jeder Gedanke an Streit und Händel verging.

Am erbittertsten über diese Niederlage war der Kaufmann Damm. Sein ganzer Plan war fehlgeschlagen, dem jungen Beckenwerper war nicht das geringste Leid zugefügt. Dies Alles erhöhte noch seinen Haß, den er gegen diesen Mann hegte, und er sann auf neue Pläne, ihn zu verderben.

Peter ahnte nichts von Dem, was gegen ihn ersonnen wurde. Daß der Kaufmann ihm feindlich gesinnt war und ihm durch den Kriegsknecht hatte nachstellen lassen, wußte er; allein er fürchtete ihn zu wenig, um sich durch ihn das Leben verkümmern zu lassen. Er war vorsichtiger geworden und ging bei Abend selten ohne Waffen aus; mehr glaubte er nicht nöthig zu haben, denn auf seine Arme und deren Kraft konnte er sich verlassen.

Von dem öffentlichen Leben hielt er sich so fern als möglich. Mehr als je dachte er an Rahel und erfaßte immer ernster den Gedanken, sie für immer sein eigen zu nennen. Dann bedurfte er keines fremden Schutzes mehr für sie. Nur ein Hinderniß stand ihm noch entgegen — der Glaube des Mädchens, und so wenig Rahel auch an den starren und strengen Gesetzen des Judenthums festhielt, so sehr sie auch durch seinen Umgang schon eine freiere und christliche Anschauung gewonnen hatte, den Namen einer Christin führte sie noch nicht, und er war zu seinem Glücke nothwendig.

So oft es ihm möglich war, schritt er Abends zum Thore hinaus und ging zum Kreuzkloster. Um seine Besuche geheim zu halten, schwang er sich meist mit Bewilligung der Aebtissin über die Mauer, welche den Garten des Klosters umschloß. Dort erwartete er sein geliebtes Mädchen.

Die Stille, der Frieden des Klosters, die Freundlichkeit und Milde der Aebtissin hatten Rahel unendlich wohlgethan; dennoch währte es eine ziemliche Zeitlang, ehe sie die schrecklichen Eindrücke jenes Abends, an dem sie dies Kloster betreten hatte, zu überwinden und zu vergessen vermochte.

Stundenlang ging Peter dort an ihrer Seite in dem dunkeln Baumgange des Gartens auf und ab. Wenn er ihre Hand fest in der seinigen hielt, wenn er ihre Stimme hörte, dann vergaß er all' die Leiden und die Noth, welche ihn in der Stadt umgaben und von Tag zu Tag schlimmer wurden. Dann fühlte er dasselbe stille Glück in sich, das er so oft an ihrer Seite in dem kleinen Zimmer ihres Vaters empfunden.

In solchen Augenblicken und Stunden wünschte er nicht mehr als er besaß. Er verhehlte sich indeß nicht, daß Rahel nicht immer in dem Kloster bleiben konnte, und dachte nicht ohne Schmerz an den Winter, wo es ihm nur selten möglich sein werde, Rahel zu sprechen. Um so mehr wünschte er, daß sie bis dahin die Seinige werden möge.

Er hatte Rahel diese Gedanken und Wünsche nicht verhehlt und sie mehrere Male gebeten, die letzte Schranke, welche sich ihrer Verbindung und seinem Glücke entgegengegenstellte, niederzureißen und sich zu dem Glauben zu bekennen, welcher der seinige war.

Er hatte sie darauf hingewiesen, wie mild und freidenkend selbst ihr alter Vater in seinem Glauben gewesen sei, daß sie im Herzen längst eine Christin sei und deshalb vor dem letzten Schritte nicht zurückschrecken möge. Sein und ihr Glück verlangten dieses Opfer.

Rahel zögerte, bat um Aufschub, um sich mehr und mehr sammeln und die trüben Erinnerungen der Vergangenheit verwischen zu können.

Sie liebte Peter mit der ganzen Gluth und Innigkeit ihrer Seele, sie vermochte sich kein schöneres und reineres Glück vorzustellen, als ihm angehören zu können; sie wußte, daß in dem Wechsel ihres Glaubens die einzige Möglichkeit lag, dieses Glück zu erreichen, und dennoch bangte ihr, diesen Schritt zu thun.

Es war nicht Scheu vor den Menschen, — was kümmerte sie sich um diese, da sie all' ihr Glück und ihre ganze Lebenshoffnung auf einen Einzigen gesetzt hatte. Ein inneres Gefühl hielt sie zurück. Es war ihr, als ob durch diesen Schritt das innige Band, welches sie selbst noch in der Erinnerung mit ihrem Vater und ihrer früh verstorbenen Mutter verknüpfte, zerrissen werde, als ob sie ihnen dann nicht mehr angehöre wie jetzt, als ob sie ihnen fremd gegenüber stehe, nicht mehr als Kind.

Und doch mußte sie sich auch wieder gestehen, daß sie der innigen und aufopfernden Liebe ihres Geliebten dieses Opfer schuldig sei. Auf ihr eignes Lebensglück würde sie verzichtet haben, aber durfte sie auch das seinige, das in ihrer Hand ruhte, vernichten?

Sie befand sich in einem peinigenden Zwiespalt mit sich selbst und wußte nicht, an wen sie sich wenden sollte. Ihr eignes Herz mochte sie nicht fragen, das rief ihr zu, dem Wunsche ihres Geliebten zu folgen, das theilte schon längst den Glauben, welcher der seinige war.

(Fortsetzung folgt.)

⅟ **Dresden.** An der Stelle der Zwingerpromenaden am Hoftheater, wo das Weber-Denkmal aufgestellt werden soll, hat man in diesen Tagen mit der Fundamentirung des Denkmals begonnen. Die Statue, welche in dem gräflich Einsiedel'schen Hüttenwerke Lauchhammer